

Reiches der Gerechtigkeit

Administration und Redaktion
27, Rte de Vallière
1236 CARTIGNY / Kt. Genf
Telefon 022 756 12 08

Monatliche, menschenfreundliche Zeitung
Zur moralischen und sozialen Hebung

Gründer: F. L. A. FREYTAG

ABONNEMENTE
Schweiz 1 Jahr . . . Fr. 4.--
Ausland Fr. 8.--
Postcheck Genf 12-656-7

Das Geheimnis der Freude: die Dankbarkeit

DIE Menschen kennen nichts von Gottes Wegen noch vom erhabenen Charakter des Allmächtigen. Sie sind in der absoluten Unkenntnis über seine unaussprechlichen Absichten und der höchsten Weisheit seines großartigen Programms hinsichtlich der Menschheit.

Was verlangt der Allerhöchste in Wirklichkeit von seinen Geschöpfen? Dass sie glücklich seien, dass sie Freude und die völlige Zufriedenheit des Herzens haben, was sich auf wunderbare Weise auf die Gesundheit desjenigen auswirkt, der von diesen herrlichen Empfindungen beseelt ist. Dieses Ergebnis kann aber nur erlangt werden, wenn man den Weg der Geradheit und Güte geht. Wenn wir davon abweichen, erreicht uns sicher die Enttäuschung. Unser Leib ist dem Gesetz des Guten unterstellt, es ist das uns geziemende Element. Gegenwärtig folgen die Menschen dem entgegengesetzten Weg, demjenigen des Egoismus. Deshalb werden sie krank und sterben schließlich.

Wie ich eben sagte, wünscht Gott unser Glück. Hierfür gibt Er uns herrliche Unterweisungen, und es ist gut, uns denselben zu unterstellen, wenn wir diese ideale Lage erreichen wollen. Unser Gehirn befindet sich so im Einklang mit den Funktionen unseres Organismus, die alle auf den Altruismus gegründet sind. Es ergibt sich daraus eine Harmonie, die den Segen erzeugt. Wir sehen diese Harmonie auch in allen Schöpfungen des Allmächtigen. Sie bekundet sich auf großartige Weise bei den unzähligen Gestirnen. Die Erde dreht sich um ihre Polarachse, den Tag und die Nacht erzeugend für das Wohl der Menschen, die den Tag benötigen, um ihren Beschäftigungen nachzugehen und die Nacht, um zu ruhen. Hätten die Menschen in ihrer Gewinnsucht den großen Pflanzenwuchs nicht zerstört, wäre das Wohlbefinden vollständig, denn dieser Pflanzenwuchs wäre ein Regulator für den Sommer und für den Winter. Folglich gäbe es nur den Frühling und den Herbst, aber nie einen brennend heißen Sommer noch eiskalten Winter. Hätten die Menschen das Weltallgesetz des Guten und der Nächstenliebe befolgt, gäbe es in ihrem Herzen nie heiße Temperaturen, die sich durch Zorn, Hass und schreckliche Ausbrüche von Eifersucht usw. äußern oder aber eine Herzentemperatur unter null, die den Nächsten abkühlt und entsetzliche Klüfte zwischen Menschen und sogar Verwandten graben.

Alles, was das harmonische Maß übersteigt, welches sich normalerweise bekunden soll, erzeugt unangenehme Empfindungen. Zum Beispiel ist die göttliche Liebe edel, wunderbar und hochherzig. Sie lässt einem jeden die völlige Freiheit. Die teuflische Liebe hingegen lässt

keine Freiheit. Die Exzesse, die sie mit sich bringt, verursachen ungemessene Leiden, weil sie auf den Egoismus gegründet ist, was Unannehmlichkeiten hervorruft. Gewisse Personen möchten gern etwas weniger geliebt werden, so sehr ist die Liebe unangenehm und leidenschaftlich, die man ihnen bezeugt. Solch ein Gefühl tritt niemals bei der Liebe Gottes ein, weil sie immer einem jeden die Freiheit lässt, was einen bewundernswerten Einklang schafft, und zwar mittels der Gerechtigkeit, der wahren Weisheit und dieser wunderbaren Harmonie, welche von allem kommt, was göttlich ist.

Im unermesslichen Weltall atmet alles Frieden und Harmonie. Es gibt einen einzigen, mikroskopischen Ort, der sich Erde nennt, wo sich prahlerische, hochmütige und unanständige Menschen befinden, die mit der Harmonie der Wege Gottes uneins sind, weil sie die Grundsätze des Reiches Gottes übertreten haben. Sie sollen also völlig umgeformt und erzogen werden.

Wir haben Teil an dieser gefallenen Menschheit. Der Herr zeigt uns den Weg, die Wahrheit und das Leben. Er möchte, dass wir diesem herrlichen Weg folgen können. Er bietet uns alles an, was zum Leben beiträgt und behandelt uns nicht wie Sklaven, sondern als ob wir schon seine Kinder wären. Er gibt uns seine Gedanken zu erkennen und zeigt uns sein Reich, das in seiner ganzen Pracht und Schönheit kommt. Wenn wir so durch die Wahrheit erleuchtet werden, fühlen wir uns sozusagen in ein Lichtbad eingetaucht und werden davon ganz durchdrungen. Unser Herz ist völlig bloßgelegt, wie die X-Strahlen das Gewebe eines Organismus durchdringen und sein Skelett aufzeigen. Dies gibt uns die Möglichkeit, uns selber zu erkennen und andererseits den Allerhöchsten in seinem erhabenen Charakter kennenzulernen. Unser teurer Erlöser sagte bereits: „Ewiges Leben ist, dass sie dich kennen, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, Jesus Christus.“ Gerade dazu werden wir eingeladen, dieses herrliche Ziel des ewigen Lebens zu erreichen, das dem Glück und der Freude untergeordnet ist. Sie sollen das Teil all derer sein, die das göttliche Programm leben.

Gott hat uns überhaupt nicht nötig. Wenn wir Ihn nicht ehren wollen, wird seine Herrlichkeit dadurch nicht gemindert. Aber für uns ist es ein ungeheurer Vorteil, Ihn zu rühmen, zu verehren und von unserem ganzen Herzen zu preisen. Somit können wir mit Ihm in Gemeinschaft treten und einen Abglanz seines Lichtes empfangen, das unsere Seele erfreut und uns mit seiner zärtlichen Wärme liebkost. Es ist für uns wie die Frühlingssonne, die kommt und uns berührt, uns

erwärmt und uns belebt. In dem Maß, als ihre aktinische Kraft sich immer stärker bekundet, lässt sie die Pflanzen keimen, die Knospen sprießen und die Blumen erblühen. Überall zeigt sich das Leben, es ist die Auferstehung und die Freude, das aufgehende Licht. Und wenn das Licht erscheint, zieht sich die Finsternis zurück, sie kann nicht bestehen. Unser teurer Erlöser hat es seinen Jüngern schon gezeigt, als er ihnen sagte: „Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt; wenn aber das Salz seine Würze verliert, wie kann man sie ihm zurückgeben?“

Stehen wir unter der Wirkung der göttlichen Gnade, können sich unsere Herzen ganz öffnen und wir sind von diesem gesegneten Einfluss tief berührt. Dies gibt uns die Stütze in allen Richtungen, selbst wenn wir große Schwierigkeiten und vielleicht mit sehr erheblichen Prüfungen zu kämpfen haben. Wenn die Hilfe der Gnade Gottes uns gewährt wird, ist alles ausgeglichen, sogar über die Schwierigkeit hinaus. Wir lernen so noch eine Lektion mehr des Vertrauens in den Allerhöchsten, welche uns in den göttlichen Wegen reifen lässt. Unser Glaube entfaltet sich immer mehr, bis er unerschütterlich wird. Wenn wir hingegen den Schritt nach der Seite des Segens nicht entschlossen unternehmen, macht sich das Gesetz der Gleichwertigkeiten auch auf unsere Kosten fühlbar, und unser Organismus erleidet den Schaden.

Die Kenntnis der Wege Gottes hat uns gezeigt, dass der Allerhöchste niemand straft, nie Böses tut und nie Leiden verursacht, wer es auch sei. Im Gegenteil, Er hilft, entlastet, tröstet, ermutigt und segnet. Daneben gibt es offenbar das Gesetz der Gleichwertigkeiten, das automatisch funktioniert, und man muss es in Betracht ziehen. Wenn wir treu sind, ist die Folge davon, dass die Kraft der göttlichen Gnade mit Leichtigkeit auf uns wirken kann. Wenn wir untreu sind, kann der Geist Gottes keine Verbindung mit uns haben, und das Gesetz der Gleichwertigkeiten bekundet sich in der zum Segen entgegengesetzten Richtung. Daher, in der Richtung des Glücks wie in derjenigen des Unglücks zeigt sich die Gleichwertigkeit unseres Tuns und Lassens mit absoluter Genauigkeit. Wenn das Gesetz des Segens treu beachtet wird, kann alles wunderbar ins Gleichgewicht gebracht werden. Wenn sich daher jemand der Wahrheit nähert und begreift, dass Jesus Christus für ihn gestorben ist, dass seine Gnade sich auch auf ihn erstreckt und er so durch den Glauben an das Blut Christi auf ein vor dem Allerhöchsten annehmbares Niveau geführt wird, verschafft ihm dies Freude und Herzensruhe.

Wir sind alle arm und elend. Die uns geziemende Haltung ist somit eine wahre und fortwährende Demütigung. Es gibt tatsächlich noch viele ungesetzliche Dinge in uns, schlechte Gewohnheiten, egoistische Gedanken, die fortwährend wiederkommen und dann noch die Suggestion, die immer vor unserer Herzenstür

Das Wunder der Liebe

SCHON mit 15 Jahren unterschrieb Marcel seine siebenjährige Verpflichtung bei der Marine, verabschiedete sich von seiner Familie und verließ Finistère (franz. Departement), um auf dem riesigen Ozean der Abenteuer unter Segel zu gehen. Nach diesen ereignisreichen Jahren kehrte er an Land zurück, um zu heiraten. Mithilfe seiner Familie konnte er sich ein Haus bauen und seine junge Frau unter einem sicheren Dach zurücklassen, während er selbst nach Indochina aufbrach.

Nach mehrjähriger Abwesenheit tauchte er für kurze Zeit wieder auf. Als er schließlich nach Amerika weiterreiste, ließ er seine Frau in der Hoffnung zurück, ein Kind zur Welt zu bringen.

Einige Monate nachdem Marcel in seine Kaserne in Paris zurückgekehrt war, wurde er schwer krank. Der Arzt im Krankenhaus machte aus seiner Diagnose kein Geheimnis: „Infektiöse Leberentzündung. Keine Über-

lebenschance!“ Seine Frau eilte zum Krankenbett ihres Mannes. Er lag im Koma, alles schien ihm gleichgültig. Tag und Nacht blieb die Frau in der Bresche, befeuchtete die fieberhaften Lippen mit Eis und suchte nach einem Lebenszeichen im geliebten Gesicht. Nichts geschah und die Wochen vergingen, ohne dem Patienten und seinen Angehörigen Erleichterung zu bringen.

Doch plötzlich eines Tages öffnete Marcel die Augen, sah seine Frau und murmelte die Worte: „Bist du es, Antoinette?“

Welche Freude, welche Hoffnung... „Mein Mann hat mich erkannt!“ „Dann ist er gerettet. Sie können beruhigt sein. Es ist wahrlich das Wunder der Liebe geschehen!“

Einige Wochen später wurde ihre erste Tochter geboren. Nach einem längeren Urlaub nahm Marcel eine dreijährige Verpflichtung in Tonkin an und ließ seine Frau mit einer zweiten, wenige Monate alten Tochter zurück, die sie Marie-Henriette nannten. Der drei-

jährige Einsatz kam zu seinem Ende und der Vater kehrte nach Hause zurück. Um dieses Ereignis zu feiern, waren alle Freunde zu einem üppigen Festmahl eingeladen, das mit einem guten Tropfen begossen wurde.

Der Abend hatte schlecht begonnen. Der Vater, an militärische Disziplin gewohnt, wollte um nichts in der Welt die beiden Kinder beim Essen im Speisesaal mit dabei haben. Vor Ärger war ihm der Kopf rot angeschwollen. Die versammelten Freunde wagten es nicht, ihm zu widersprechen, obwohl ihnen die starre Haltung leid tat. Etwas gequält setzte man sich zu Tisch.

Die dreieinhalbjährige Marie-Henriette saß ruhig am Fuß der Treppe und wartete geduldig auf das, was ihr versprochen worden war: Kuchen mit Sahne, sobald die Erwachsenen ihre Mahlzeit beendet hatten. Endlich sahen die beiden Mädchen das versprochene Dessert und die Spielsachen kommen, die ihnen dieser unbekannt, aber eindrucksvolle Mann gebracht hatte.

Ebenso hatte man auf die Rückkehr des Vaters gewartet, um die Kinder nach katholischem Brauch in gebührender Form taufen zu lassen. Marie-Henriette war erst 4 Jahre alt und dennoch war diese Veranstaltung für sie etwas Außergewöhnliches. Respektvoll kniete sie nieder, als der Priester sie dazu aufforderte. Dieser machte das Zeichen des Kreuzes, verteilte ein paar Tropfen Wasser auf ihren Kopf und legte Salz auf ihre Zunge. Ist das alles? dachte das Kind. Welch große Enttäuschung für seine Seele: das Wasser blieb Wasser, und das Salz schmeckte nur nach Salz! Wozu war denn dieses ganze Ritual gut?

Von nun an arbeitete der Vater im Zeughaus von B. bis zu dem Tag, an dem er eine ihm zugeordnete Stelle als Förster antreten sollte. Marie-Henriette war 6, als es darum ging, umzuziehen. Und genau diesen Moment hatte sie sich erwählt, um einen hartnäckigen Keuchhusten zu bekommen. Während Vater, Mutter und die ältere Schwester nach Marne zogen, verblieb Marie-Henriette in

lauert. Es ist daher ein fortwährender Kampf, der gute Kampf des Glaubens genannt, den es durchzuführen gilt. Entsprechend unseren Siegen über unseren schlechten Charakter, dringt eine Kraft der Befreiung und Heilung in uns ein. Man muss dafür tief dankbar sein, denn wenn wir nicht dankbar sind, können wir weder glücklich noch fröhlich sein.

Oft hat man mich gefragt, warum ich so erfreut sei. Ich habe geantwortet: „Ich habe ein Geheimnis: ich bewege alle Tage in meinem Herzen alle Wohltaten des Allerhöchsten. Ich sinne über die Zärtlichkeit nach, mit der Er mich fortwährend behandelt, wie Er mich im Moment der Gefahr befreit, behütet, beschützt, ermutigt und gesegnet hat. Dies alles erfüllt mein Herz mit Begeisterung. Ich fühle die Dankbarkeit, die meinen Kelch zum Überfließen bringt, und ich kann mit einer tiefen Empfindung von Dankbarkeit sagen: „Meine Seele, lobe den Allmächtigen und vergiss keine seiner Wohltaten.“ Diese Empfindung hat auch David mit ganzer Seele ausgedrückt. Seine Begeisterung war zu gewissen Augenblicken so groß, dass er Worte von wunderbarer Poesie ausgesprochen hat. Er sagte: „Die Bäume des Waldes sollen Freudenrufe ausstoßen und die Flüsse in die Hände klatschen vor dem Allerhöchsten und seinem herrlichen Gesetz.“

Wir wollen uns von ganzem Herzen dem Werk Gottes anschließen, um Kinder des Lichtes zu werden und das Reich der Gerechtigkeit auf Erden einzuführen. Es ist das Reich des Friedens, der Barmherzigkeit und der Liebe. Diese Arbeit kann nur mit gutveranlagten Freunden getan werden, die sich zusammenschließen und miteinander die Stimmung des Reiches Gottes bilden. Das Reich Gottes ist tatsächlich eine Stimmung. Es ist eine Herzensveranlagung, die eine Stimmung hervorbringt, in der es angenehm zu leben ist. Die göttliche Familie bekundet sich durch die Anhänglichkeit und die Liebe. Dessen bedarf das Herz. Um es aber ausführen zu können, muss man sich gegenseitig verstehen und die Menschen verstehen einander nicht. Warum? Weil sie Egoisten sind und ihr eigenes Interesse suchen. Sie wollen fortwährend empfangen; das Ergebnis dieser Gedanken und dieser Handlungsweise ist Unzufriedenheit und schlechte Laune. So gibt es zahlreiche Personen, die alles haben, was sie brauchen, alles, was man sich wünschen kann und dennoch tief unglücklich sind. Ein wahres Kind Gottes indessen, das nichts zu eigen hat, das sich aber völlig dem Allmächtigen anvertraut und auf ihn harret, ist im Glück, weil es fühlt, dass der Allerhöchste es liebt. Was gäbe es alsdann zu riskieren?

Dies hat der Apostel Paulus empfunden. Daher sagt er uns: „Freut euch im Herrn, ich sage es euch abermals: freut euch.“ Der Herr hat uns seine liebevolle Hand gereicht. Er hat uns seinen Ruf der Gnade hören lassen: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und euren Seelen Ruhe geben.“ Wir sind gekommen, wir haben seine Hilfe, seine Zuneigung, sein Wohlwollen verspürt. Die Sonne der göttlichen Liebe hat unser Herz vollständig erleuchtet. Daher können wir unsererseits diese wunderbare Freude von wahren Kindern Gottes empfinden. Wir kennen die göttlichen Wege, wir wissen, dass das Reich Gottes auf der Erde eingeführt wird, für den Segen aller Menschen. Wir sind davon überzeugt, da wir mit ganzer Seele daran arbeiten. Wir haben nur einen Wunsch, das Herz des Allerhöchsten und dasjenige unseres teuren Erlösers zu erfreuen, indem wir mit unserer ganzen Inbrunst und unserem ganzen Eifer an der Befreiung der armen, leidenden Menschheit mitarbeiten.

Der Apostel Petrus sagt uns: „Welche solltet ihr sein durch die Heiligkeit des Wandels und die Gottesfurcht, den Tag Gottes beschleunigend!“ Dies wollen wir tun. Es handelt sich hierfür darum, mutig den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, um von denen zu sein, die an der Aufrichtung des herrlichen Reiches von Frieden und Gerechtigkeit mithelfen.

Wir wollen uns bemühen, das Nötige zu tun, während es Zeit ist, um am Ende unserer Laufbahn wie der Apostel sagen zu können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt, hinfort liegt mir die Krone der Gerechtigkeit bereit.“ Bemühen wir uns, all unseren Eifer einzusetzen, um den Namen des Allmächtigen sowie denjenigen unseres teuren Erlösers zu heiligen, dem wir von ganzem Herzen sagen: „Lamm Gottes, du bist würdig zu empfangen Ehre, Lob, Huldigung und Danksagung in alle Zeitalter.“

Die Großtat von Yoshi

Von unseren Freunden, den Tieren, haben wir immer noch nicht alles verstanden, und sie überraschen uns immer wieder mit ihren großen Leistungen. Dies bezeugt auch die Schildkröte Yoshi, die nach 20 Jahren Gefangenschaft in einem südafrikanischen Aquarium auf offener See freigelassen wurde, und die in zwei Jahren 37 000 km zurückgelegt hat. Wir veröffentlichen den Bericht darüber aus dem Journal *20Minutes.ch* vom 12. März 2020:

Vor zwei Jahren freigelassen, hat sie 37 000 km zurückgelegt!

Australien – Nach zwanzig Jahren in Gefangenschaft hat eine Meeresschildkröte alle Streckenrekorde gebrochen.

Zwei Jahre lang ist Yoshi ungefähr 46 km am Tag geschwommen. Die 180 kg schwere Uenechte Karettschildkröte aus Südafrika hat die Ozeane durchquert, um bis nach Australien zu gelangen; das berichtet „National Geographic“, das diese Information von ABC übernommen hat. Das Weibchen, das seit 1997 im Two Oceans Aquarium in Kapstadt gelebt hatte, wurde Ende 2017 freigelassen, versehen mit einem Satellitensender, durch den die Wissenschaftler seine Reise verfolgen konnten.

„Das ist eine wirklich beeindruckende Entfernung für eine Schildkröte dieser Größe“, bestätigte Maryke Musson, die Direktorin des Aquariums, gegenüber ABC. Laut Sabrina Fossette vom Amt für Biodiversität, Bewahrung und Sehenswürdigkeiten in Westaustralien, handelt es sich sogar um das erste Mal, dass eine Meeresschildkröte über eine solche Entfernung zwischen Afrika und Australien verfolgt wurde.

Yoshi ist die Küsten Westafrikas bis Angola entlang geschwommen, dann ist sie umgekehrt, bei Namibia durch das offene Meer geschwommen und ans Kap zurückgekehrt. Schließlich hat sie die Richtung des Indischen Ozeans eingeschlagen, um ihre spektakuläre Durchquerung bis zur Westküste Australiens in die Tat umzusetzen. Mit diesem Experiment wollen die Fachleute allgemeinere Daten über Meeresschildkröten sammeln, auch über die Schwierigkeiten, die ihnen in ihrem natürlichen Lebensraum begegnen, welcher durch menschliche Aktivitäten ziemlich in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Übrigens ist Yoshi nicht ihr einziges Studienobjekt. Seit November 2019 folgen sie Alvi, einer Grünen Meeresschildkröte, die vom Two Oceans Aquarium aufgenommen worden war, nachdem sie einen Plastikbeutel verschluckt hatte und dann wieder freigelassen wurde.

Dieser Bericht hat uns interessiert. Er beweist, dass Tiere nicht dafür geschaffen sind, um in Gefangenschaft gehalten zu werden. Wenn diese Schildkröte eine solche Rundreise unternommen hat, nachdem sie freigelassen wurde, so zeigt uns das verschiedene Dinge. Zunächst einmal, dass sie für große Entfernungen gemacht ist, und nicht, um eingeschränkt zu leben. Wie soll man andererseits diese große Entfernung erklären, die zurückgelegt wurde? Liegt das an der Freude, dass sie ihre Freiheit wieder erlangt hatte? Oder hat sie sich verirrt und Schutz gesucht? Wie dem auch sei, der obige Artikel hebt hervor, dass es sich für diese Art von Schildkröte um eine sehr beeindruckende Entfernung handelt. 37 000 km, das ist beinahe schon der Umfang der Erde. Eine Meeresschildkröte kann sich mit 35 km/h fortbewegen. Der Artikel betont, dass sie zwei Jahre lang 46 km am Tag zurücklegen musste, um diese Entfernung zu überwinden.

Zweifellos werden wir niemals wissen, was diese Schildkröte gefühlt hat. Aber wir können uns ihre Freude

vorstellen, wieder frei zu sein, und wir wünschen ihr noch viele Jahre für ihre Unterwasserreisen.

Im Reich Gottes, das bald auf der ganzen Erde eingeführt werden wird, wird man keine Tiere mehr in Gefangenschaft halten. Der Mensch wird sie nicht mehr ausbeuten und quälen. Auch sie werden sich am Frieden der neuen Erde erfreuen, auf der es weder Unrecht noch Schaden geben wird.

Schöne Beweise der Solidarität

In den letzten Monaten hat sich eine Coronavirus-Epidemie angebahnt, die sich allmählich über beinahe die ganze Welt ausgebreitet hat. Neben den unerwünschten Auswirkungen, die sie hat, kann man unter den Menschen auch schöne Beweise der Solidarität feststellen, wie es der folgende Artikel aus der Zeitung *En Marche* vom 3. April 2020, den wir vollständig wiedergeben, zeigt:

Ausgesetzte Zeit für ausgestreckte Hände

von Soraya Soussi

Dass Covid-19 uns zwingt, unseren Tagesablauf zu verlangsamen und unsere Gewohnheiten umzukrempeln, bleibt nicht ohne Auswirkungen. Dieser langsamere Gang lädt uns auch dazu ein, einen Blick zu werfen auf mögliche Formen der Solidarität, die Aufwertung wichtiger Berufe, die in Krisenzeiten offensichtlich wird, auf unsere Beziehungen zu unseren Nahestehenden...

Wenn auch dieses Virus als Geißel angesehen wird, muss man zugeben, dass die weltweit getroffenen Einschränkungsmaßnahmen eine Reihe positiver Auswirkungen haben. Bilder von europäischen Flüssen und Kanälen zeigen klares Wasser, in normalerweise überfüllten Straßen hört man Vogelgezwitscher, das gewöhnlich übertönt wird, die Luftverschmutzung nimmt drastisch ab (abgeriegelte Städte, am Boden festgenagelte Flugzeuge usw.).

Diese Auswirkungen auf unsere Umwelt und die Verlangsamung der menschlichen Aktivitäten laden uns ein, unseren Lebensstil, unsere Beziehung zu anderen, zur Natur, zu uns selber globaler zu überdenken. In einem Artikel der französischen Zeitung „Le Monde“ warnt Corine Pelluchon, Professorin für Philosophie an der Gustave-Eiffel-Universität: „Unsere Lebensweise und unser gesamtes Wirtschaftssystem basieren auf einer Form von Maßlosigkeit und Allmacht, als Folge der Vernachlässigung unserer Körperlichkeit. Diese besteht nicht nur darin, einen Körper zu haben und sterblich zu sein, sondern beinhaltet auch den Einbezug der Materialität unserer Existenz und deren Abhängigkeit von den biologischen, umweltbezogenen, ökologischen und sozialen Bedingungen unserer Existenz: Gesundheit ist die Voraussetzung für unsere Freiheit.“

Unsere Gesundheit hängt daher vom Ökosystem ab, in dem jeder Einzelne sich entwickelt. In einer gesunden Umgebung zu leben ist wichtig, aber wie wir wissen, hängt unser Überleben auch von unserem sozialen Leben ab, den Bindungen, die wir untereinander knüpfen.

Handeln wir heute

Covid-19 macht, wenn er angreift, keinen Unterschied zwischen sozialen Klassen. Aber seine Auswirkung auf den Alltag macht die sozialen Ungleichheiten in unserer Gesellschaft sichtbar. Diese Gesundheitskrise trifft die Meistgefährdeten: isolierte Menschen, Familien in heiklen Situationen, Obdachlose, illegale Einwanderer, Alleinerziehende, Opfer häuslicher Gewalt...

In einer Kolumne der französischen Zeitung „l'Obs“ analysiert der Anthropologe Scott Atran „soziale Distanzierung“ als etwas Unnatürliches. Sie kann nicht unbegrenzt andauern. Als Beweis: über soziale Netzwerke werden landesweit Solidaritätsbekundungen organisiert, Spendensammlungen eingerichtet, Bürger applaudieren jeden Abend an ihren Fenstern, um das Pflegepersonal und alle, die gezwungen sind zu arbeiten, um unsere Bedürfnisse abzudecken, zu unterstützen... Die Bürger handeln angesichts der Krise instinktiv solidarisch. Aber wird dieser Solidaritätsschub anhalten? Wird die nationale Einheit, ein beliebter Ausdruck, den unsere Führer in ihren Reden gern erwähnen, diese Krise überstehen?

der Obhut ihrer Großeltern mütterlicherseits. Ein Jahr später schloss sie sich ihrer Familie in dem völlig abgelegenen Haus mitten im Wald an. Dort lernte das kleine Mädchen den Schnee kennen, nachdem es bis dahin nur den Duft der Mimosen geatmet, die saftigen und nahrhaften Feigen geschmeckt und freudig die weiche Meeresluft in sich aufgesaugt hatte. Jetzt galt es, vier Kilometer zu Fuß zur Schule zu gehen. Die Winter waren streng und zwei Monate lang lag Schnee. Während dieser Zeit litt Marie-Henriette schmerzlich unter Frostbeulen, aber der unnachgiebige Charakter ihres Vaters erlaubte ihr nicht, einen einzigen Schultag zu versäumen. War der Weg durch den Wald einmal besonders schneebedeckt, hatte er die ideale Lösung. Er zog seine großen Stiefel an und ging seinen Töchtern voran, sodass sie ihre Füße in die Fußstapfen ihres Vaters setzen konnten.

Zwei Jahre vergingen. Ein drittes Kind kündigte sich an. Die Niederkunft vor Augen unternahm die Mutter alles in ihrer Macht

stehende, um ihren Ehemann davon zu überzeugen, diesen allzu abgelegenen Ort zu verlassen.

Die Versetzung wurde beantragt und bewilligt. Der Ort der neuen Wohnstätte befand sich, etwas weniger abgelegen, inmitten eines Waldes in der Orne, wo Marie-Henriettes Kindheit ihren Fortgang nahm. Sie war 13 und bemühte sich sehr, dem Schulunterricht zu folgen. Eines Tages enthüllte ihr Zeugnis jedoch Noten, die ihr nicht zur Ehre gereichten. Aus Angst vor der Reaktion ihres Vaters verspürte sie keine Lust, ihm ihr Zeugnis zu zeigen. Er aber begann sich wegen ihres Schweigens Sorgen zu machen. Da er als echter Bretone seine Töchter siezte, begann er:

„Marie-Henriette, haben Sie Ihr Schulzeugnis noch nicht erhalten?“

„Doch.“

„Dann zeigen Sie es mir!“

Marie-Henriette, sehr verärgert über diese Bitte, griff nach dem fraglichen Zeugnisheft und schmiss es ihrem Vater mit den Worten hin:

„Da hast du's!“

Weiß wie ein Leintuch vor Wut, schoss der Vater hoch und rannte seiner Tochter um den Tisch hinterher, um ihr die verdiente Strafe zu verabreichen. Im Vorübergehen schnappte er sich einen Krug, um ihn der Tochter an den Kopf zu werfen. Blitzschnell aber stellte sich die Mutter dazwischen und stoppte die brutale Geste.

Marie-Henriette nutzte die Verwunderung ihres Vaters, um sich schleunigst davon zu machen. Draußen war es beinahe dunkel. Was tun? Sie suchte Zuflucht bei benachbarten Bauern, die ihr aber die Gastfreundschaft über Nacht verweigerten. Also musste sie wohl oder übel nach Hause zurück. Sultan, der Hund, schlief friedlich in seinem Strohhäufchen. Als er Marie-Henriette erkannte, geruhte er, ihr neben sich Platz zu machen. Aber Stroh und Zecken stupften ihre junge zarte Haut zu sehr. Also ging sie, um zu sehen, ob es in der Scheune nicht einen bequemeren Schlafplatz gäbe. Sie erblickte eine alte Decke, in die

sie sich mehr schlecht als recht einhüllte. Der Schlaf wollte nicht kommen. Da hatte sie eine Idee, die sie sogleich umsetzte. Sie klopfte an das Fenster des Schlafzimmers im Erdgeschoss, wo sie normalerweise mit ihrer Schwester schlief. Diese öffnete erstaunt und Marie-Henriette konnte endlich bis 6 Uhr morgens noch etwas Schlaf finden. Am Morgen beim Erwachen fiel ihr gleich die peinliche Szene vom Vorabend wieder ein. Sie schlich sich aus dem Fenster und ging zurück zum benachbarten Bauernhof: „Da bist du schon wieder! Wir können dich nicht hier behalten, das ist unmöglich. Du musst nach Hause gehen.“

Mit besorgtem Herzen und gesenktem Kopf kehrte das Mädchen ins Haus zurück, das ihr Vater gerade verließ: „Ah! da bist du ja!“ sagte er ohne weiteren Kommentar und sah sichtlich erleichtert aus.

Marie-Henriettes sensible Seele ertrug dieses angespannte Klima schlecht. Mit großer Besorgnis sah sie den ersten Tag des neuen

Welche Wahl besteht für morgen?

Die alarmierende Situation der Arbeitsbedingungen in unseren Krankenhäusern und des seit Jahren kämpfenden medizinischen Personals wird von der Bevölkerung erst allmählich wahrgenommen. In einem Artikel der Online-Zeitschrift „Pour l'Eco“ warnt Dominique Meda, eine Arbeits-Soziologin: „Es handelt sich auch um einen günstigen Moment, die soziale Bedeutung verschiedener Berufe in Betracht zu ziehen.“ Die Soziologin weist auf die Notwendigkeit der Pflegeberufe hin, die wie man weiß, hauptsächlich von Frauen ausgeübt werden, in ihrer sozialen und wirtschaftlichen Rolle abgewertet sind.

Aber es handelt sich auch darum, ganz allgemein über die wesentlichen Berufe unserer Gesellschaft nachzudenken, die zu oft vergessen werden: die Kassierer in den Supermärkten, die Arbeiter in Industrien und Lagerhäusern, welche die Sicherstellung einer Reihe von Produkten und Dienstleistungen ermöglichen, die Bauern, die Briefträger, die Müllabfuhr... Die Liste ist lang.

Solidarität hat viele Gesichter: sie kann einen uns nahe stehenden Menschen berühren, einen Nachbarn, einen Unbekannten, der eine wichtige Aufgabe erfüllt, eine geschwächte Person usw. Die Wertschätzung der Berufe und Menschen, die für das Funktionieren unserer Gesellschaft notwendig sind, die Konzentration auf unsere Beziehungen zu anderen und zu unseren Angehörigen sind Wege der Reflexion, die es heute ins Auge zu fassen gilt. Denn morgen wird die Zeit der Entscheidungen sein: politische, individuelle und kollektive Entscheidungen, die wir treffen werden, aber allgemeiner noch die Wahl der Gesellschaft, die wir uns wünschen, nachdem wir uns von dieser Krise erholt haben.

Die aktuelle Situation, die durch das Auftreten und die rasche Ausbreitung des Coronavirus hervorgerufen wird, hat das tägliche Leben vieler von uns verändert. Gewisse Länder sind stark vom Virus betroffen und haben erhebliche Verluste erlitten. Dies zwingt uns, uns Fragen zu stellen über das Funktionieren unserer Gesellschaft, über unsere Gewohnheiten, unsere Prioritäten und darüber, was wir bis dahin vernachlässigt haben.

Wie können wir Wirtschaft und Gesundheit, Gewinnung, Produktion, die Ausbeutung unserer Rohstoffe und das Leben... miteinander verbinden? Wie wir weiter unten sehen werden, ist das Problem noch viel komplexer, da es noch andere Faktoren gibt, die wir nicht berücksichtigen. Bevor wir uns jedoch mit der Frage befassen, wollen wir eine Tatsache hervorheben, die in diesem Artikel erwähnt wird. Es ist die Solidarität, die sich bei vielen unserer Mitbürger ganz spontan bekundet. Tatsächlich beginnen wir, die Verdienste gewisser Berufe anzuerkennen, die bisher mehr oder weniger unbeachtet blieben. Einige widmen sich auch spontan der Nachbarschaftshilfe, zum Beispiel für ältere Menschen. Zu erwähnen ist auch der große Einsatz des größten Teils des medizinischen Personals.

Das ist eine gute Sache und zeigt das Gemeinschaftsgefühl, das sich in schwierigen Zeiten unter den Menschen kundtut. Wir waren hingegen auch Zeugen anderer Tatsachen, die den Urhebern weniger zur Ehre gereichen. Vergessen wir nicht, dass zu Beginn der Epidemie Lebensmittelgeschäfte in kurzer Zeit buchstäblich leergefegt wurden. Wir haben sogar Leute gesehen, die darum gekämpft haben, das letzte Pack Toilettenpapier zu bekommen, aus Angst, in etwas Mangel zu haben, und Pech eben für die andern! Was wir damit sagen wollen, ist, dass eine Krise unseren Charakter nicht verändert. Wenn es schöne Impulse gibt, bleibt der Mensch doch das, was er ist, sicher mit seinen guten Seiten, aber auch mit seinen Neigungen, die nicht zu ignorieren sind. Dies beweist uns auch, dass nicht die Erprobungen, wie hart sie auch sein mögen, uns verändern werden, sondern unsere Reaktionen in diesen Erprobungen. Nebenbei sei erwähnt, dass wenn wir diese Charakteränderung nicht vor der endgültigen Katastrophe, die in der Heiligen Schrift angekündigt wird, unternommen haben, es illusorisch ist zu glauben, dass wir diese Herzensarbeit tun werden, wenn die Trübsal in vollem Gange ist und die vier Winde losgelassen sind.

Diese verschiedenen Überlegungen führen uns zu dem, was wir oben erwähnt haben. In der Tat, wenn die Krise, die wir gegenwärtig erleben, bei vielen unserer Mitmenschen

gute Eigenschaften offenbart hat, so müssen wir in der Tat viel weiter gehen. Denn um die Trübsal zu überstehen, die über die Erde und ihre Bewohner kommen wird, als Gleichwert ihrer Verhaltensweise, muss man die Knie vor dem Allmächtigen gebeugt und Jesus Christus als seinen Erlöser angenommen haben, in seine Schule eingetreten sein und siegreich die dort vorgeschlagene Änderung des Charakters errungen haben. Wir wissen, dass nur eine Klasse von Menschen diesen ganzen Prozess durchlaufen hat. Es sind einerseits die treuen Geweihten und andererseits die Armee des Allmächtigen. Diese sind die wahrhaft Mutigen, die das Reich Gottes auf Erden einführen werden und die unter der Führung ihres Erlösers die Menschen von ihren Unterdrückern befreien werden. Es wird nirgends weder Schaden noch Verderben sein auf meinem ganzen heiligen Berg. Jes. 11: 9.

Kurzfassung der Geschichte der wahren Kirche Christi

Wir finden sie im Band *Die Göttliche Offenbarung* ausführlich dargestellt und hielten es für angemessen, sie auf diesen Seiten zu schildern, um den Autor dieses Bandes, F.L.A. Freytag, den treuen Sendboten Gottes, aus Anlass des 100. Jahrestages des Erscheinens dieses Buches zu würdigen. Diese Geschichte kann in sieben Zeitabschnitte unterteilt werden, wie uns die Offenbarung zeigt.

Die erste Epoche ist jene von Ephesus, die sich vor allem in Palästina und in Kleinasien vom Jahr 33 bis zum Jahr 73 erstreckt. Von ihrem Sendboten, dem Apostel Paulus, erhält sie einen gewaltigen Impuls. Sie wurde für fähig befunden, jene zu erproben, die sich Apostel nennen, es aber nicht sind. Sie erträgt nicht die Bösen (1. Kor. 5: 5, 13: 2. Petr. 2: 11-22) und legt Beharrlichkeit an den Tag. Sie hat gelitten für den Namen des Herrn und ermüdet nicht. Sie verabscheut die Werke der Nikolaiten (klerikale Tendenzen), die auch der Herr verabscheut. Dem Tadel und den Ermahnungen, die in den beiden Briefen des Apostels Paulus an die Korinther enthalten sind, können wir entnehmen, dass es unter ihnen Personen gab, die sich nicht benahmen wie eine neue Schöpfung, die vom Geist Christi geführt wird. Es gab Zwietracht inmitten der Kirche (1. Kor. 1: 10-17; 3: 4-8). Auch musste der Apostel Paulus das Aufkommen des Geheimnisses der Bosheit feststellen (2. Thess. 2: 3-12).

Indessen muss der Herr seiner Kirche vorwerfen, dass sie ihre erste Liebe verloren habe. Er ermahnt sie zur Reue, da er sonst seinen Leuchter wegnehmen würde. Aus diesen Worten des Herrn leiten wir ab, dass er den Leuchter von der Kirche von Ephesus weggenommen hat, um ihn in seiner ganzen Helligkeit der Kirche von Smyrna zu geben. Der Herr verspricht der Kirche von Ephesus, dass er jenen, die überwinden würden, vom Baum des Lebens zu essen geben würde, der sich im Paradies Gottes befindet. In diesen Zeitabschnitt fällt auch die jüdische Ernte. Der Weizen dieser Epoche, das heißt die Aufrichtigen, wurde in der Kornkammer gesammelt, und das jüdische Volk als Nation wurde verworfen, wie es der Herr angekündigt hatte (Matth. 23: 38).

Wir können in der Folge den zweiten Zeitabschnitt sehen, genannt jener von Smyrna (73-325), in Griechenland und auf dem Balkan, mit dem Apostel Johannes als Sendboten. Eine gewisse Anzahl treuer Jünger, ermutigt durch sein Zeugnis, zeigt einen großartigen Elan. Sie durchschreiten siegreich die Zeiten furchtbarer Verfolgungen durch das heidnische Rom; und diese Kirche erhält nur Lob. Die Gefahren des Weges halten automatisch alle Lauen und Zögerlichen fern. Während dieses Zeitabschnitts wird das Geheimnis der Bosheit vom Herrn „Synagoge Satans“ genannt und ist symbolisiert durch die Erfüllung des ersten Siegels, dargestellt durch ein weißes Pferd (reine Lehre). Derjenige, der es bestieg, hatte einen Bogen; ihm wurde eine Krone gegeben, und er brach auf als Sieger und um zu siegen. Er symbolisiert denjenigen, der das Geheimnis der Bosheit auf der Erde lenkt. Diese Tatsache ist dem Apostel Johannes nicht entgangen (1. Joh. 2: 18, 19, 22).

Etwa um 325 beginnt der dritte Zeitabschnitt der Kirche, genannt Pergamus in Italien (325-1160), mit dem Zeugnis

von Arius auf dem Konzil von Nicäa. Dies ist die Zeit, in welcher der Gott dieser Welt die falsche Kirche sich entwickeln ließ, deren Oberhaupt er ist. Während der Epoche von Smyrna lehrte Satan (Synagoge Satans). Nun regiert er, und Rom wird sein Thron. Während der Epoche von Pergamus offenbarten sich das zweite und das dritte Siegel, sichtbar durch ein rotes und ein schwarzes Pferd, als Darstellung der abscheulichen Lehren der falschen Kirche. Diese falsche Kirche wird symbolisiert durch eine schwangere Frau, eingeraht von der Sonne (Symbol des Evangeliums), mit dem Mond unter den Füßen (dem Gesetz) und einer Krone aus zwölf Sternen auf dem Kopf (das Zeugnis der Apostel, das sie angeblich erklärt). Diese Frau wird gebären und einen Sohn zur Welt bringen (das Papsttum), dann wird sie in die Wüste fliehen für 1260 Tage (oder buchstäbliche Jahre, was uns ab dem Konzil von Nicäa im Jahr 325 in die Epoche der Reformation versetzt. In diesem Zeitraum war das Lesen der Bibel verboten). Die einfache Tatsache, dass diese Frau, Symbol für die griechisch-orthodoxe Kirche, schwanger war und ein Kind gebar, beweist, dass sie nicht die wahre Kirche des Herrn war, die, wie wir wissen, unfruchtbar war und zu diesem Zeitpunkt kein Kind haben konnte.

Das Papsttum bildet sich heraus und erlangt Macht über die Nationen, aber das Werk des Herrn nimmt seinen Fortgang ohne jeden Verzug. Der Herr muss indessen gewissen Mitgliedern seiner Kirche zwei Vorwürfe machen: den einen, die sich von den Begehrlichkeiten der Welt ködern lassen und ihre Verpflichtung zum Opfer vergessen, und für andere, den Doktrinen der Nikolaiten (klerikale Tendenzen) Bedeutung beizumessen. Die Kirche von Pergamus hatte nicht den Mut, Ordnung zu schaffen. Es scheint indessen, dass sie einen gewissen Fortschritt machte und sich in beträchtlichem Maß von jenen befreite, die der Doktrin von Balaam anhängen (der Reiz des Reichtums). In jedem Fall hielt sich diese Kirche wohl abseits und war ein wahrhaftiger Leuchter, der um sich herum Klarheit verbreitete.

Das wundervolle Zeugnis von Waldus bezeichnet den Beginn einer neuen Phase in Frankreich und Mitteleuropa, die von 1160 bis 1378 dauerte. Waldus, ein reicher Kaufmann aus Lyon, erkannte das herrliche Licht des Evangeliums und verstand den Ruf des Herrn. Er verkaufte all seine Güter. Die Chronisten der Zeit berichten, dass die Menge, die sich bei ihm versammelte, als er seine letzten Güter verteilte, sich über ihn lustig machte. Waldus konnte ihnen sagen: „Bürger, meine Freunde, im Gegensatz zu dem, was ihr glaubt, bin ich nicht verrückt geworden. Ich räche mich an meinen Feinden, jenen Feinden, die mich bis jetzt unterdrückt haben, indem sie mich gezwungen haben, die Liebe zum Geld noch vor Gott zu setzen; was ich mache, mache ich für mich und für euch. Für mich, damit ihr, sollte ich von jetzt an noch etwas besitzen, mir sagen könnt, ich sei verrückt, und für euch, damit ihr könntet und lerntet, eure Hoffnung in Gott zu setzen und nicht in den Reichtum.“

Waldus bringt unter Einsatz seines Lebens und ohne Geld, das Zeugnis vom Reich Gottes von der Dauphiné bis zur Picardie. Von dort durchquert die Botschaft den ganzen Norden Deutschlands und entfaltet ein lebendiges Werk in Böhmen. Das ist die Epoche von Thyatira. Der Herr richtet den Tadel an diese Kirche, sie liebe das Weib Isebel lehren. Die Kirche von Thyatira wird mit den Tiefen Satans konfrontiert (symbolisiert durch ein fahles Pferd), um erprobt zu werden. Dies ist die Öffnung des vierten Siegels. Isebel lehrt, dass die Sünde nicht existiert. Sie ist hervorgegangen aus dem Manichäismus (im 3. Jahrhundert gegründet in Asien) und wird zu einer paulizianischen Bewegung. Diese Sekte wurde später Katharer genannt. Die Katharer, die sich in Frankreich ansiedelten, nahmen den Namen Albigenser an. Ihre Überzeugung findet sich in heutiger Zeit in der Christlichen Wissenschaft wieder. Die Albigenser hätten ein schlimmer Stolperstein für die Waldenser sein können. Sie waren rechtschaffen, aber sie hatten eine dämonische Doktrin, die das Lösegeld leugnete. Der Herr will seinen Dienern nicht noch eine Last auferlegen als jene, das festzuhalten, was sie haben, bis er kommt (Offb. 2: 24, 25).

Im Jahr 1378 beginnt, diesmal in England, der fünfte Zeitabschnitt der Kirche, Sardes genannt, der sich bis zum

Jahres kommen, denn an diesem Morgen war es Sitte, dass sie den Vater küsste und ihm ein frohes neues Jahr wünschte. Dies war jedes Mal eine Erprobung! War sie dann vorbei, fühlten sich die Mädchen wie von einer Last befreit und waren am Ende doch ganz zufrieden.

Marie-Henriette freute sich auf ihre erste Kommunion. Aber diese hatte die gleiche enttäuschende Wirkung wie bei der Taufe. Sie fühlte nichts Besonderes, als sie die Hostie hinunterschluckte. Die Evangelien interessierten sie sehr und schon mit 11 Jahren stellte sie sich viele Fragen. Unter anderem diese: die Apostel sprechen von einem unendlich gütigen Gott. Die Religion sagt uns, dass er die Hölle erschaffen hat. Sie, auf jeden Fall, hätte nie einen solchen Ort erfunden. Das schien ihr unlogisch. Wenn ich jemanden liebe und dieser begeht Dummheiten, um später zur Hölle zu fahren und ich komme in den Himmel, da könnte ich niemals glücklich sein...

Nachdem Marie-Henriette die Abschluss-

prüfung bestanden hatte, wurde sie von ihren Eltern an ein College in der Stadt geschickt. Doch trotz ihres guten Willens blieben ihr bestimmte Bereiche des Lernprogramms unzugänglich. Deshalb kehrte sie nach Hause zurück und begann Kurzschrift, Maschinenschreiben und Buchhaltung zu lernen. Damit fand sie eine Anstellung als Sekretärin in einem Labor.

Am Abend besuchte Marie-Henriette zuweilen eine Freundin ihrer Mutter, da sie die Gesellschaft älterer Menschen liebte. Eines Abends fand sie diese in großer Begeisterung.

„Was ist los?“ fragte Marie-Henriette neugierig.

„Vor ein paar Tagen klingelten zwei Damen an meiner Tür. Ich bat sie herein und sie erzählten mir erstaunliche Dinge. Ich gewährte ihnen Gastfreundschaft und nun lesen wir jeden Morgen zusammen eine Seite aus einem Buch namens Himmelstau. Es ist die tägliche Meditation eines biblischen Textes.“

„Oh! Kann ich mich euch morgen früh an-

schließen?“ fragte Marie-Henriette, die mehr darüber wissen wollte.

„Gewiss, die beiden Damen werden sich freuen, dich kennenzulernen, und ich bin sicher, dass auch du Freude an ihrer Gesellschaft haben wirst.“

Freude? Marie-Henriette empfand diese so sehr, dass sie voller Begeisterung nach Hause kam: „Mutter, du musst unbedingt den *Anzeiger des Reiches der Gerechtigkeit* und die *Zeitung für Alle* abonnieren und die *Botschaft an die Menschheit* und alle anderen Bände kaufen.“

„Einverstanden, warum nicht?“

So verschlang Marie-Henriette, einmal im Besitz der *Botschaft an die Menschheit*, diese über Nacht, ohne sich um die Zeit zu kümmern. Sie war so glücklich darüber, darin die Antwort auf all die Fragen zu finden, die sie sich so lange schon gestellt hatte.

Es wurde ein Kongress in Paris angekündigt. Marie-Henriettes Mutter und ihre Freundin fuhren beide hin und kehrten begeistert

davon zurück. Sie hatten eine Stimmung verspürt, die sie in erhobene Bereiche des Friedens und der Hoffnung versetzt hatte. Dennoch zeigte Marie-Henriettes Mutter wenig Interesse daran, die Zeitungen zu lesen, die sie regelmäßig ins Haus bekam. Sie bezahlte das Abonnement und ihre Tochter las sie. Der Vater verhielt sich der Sache gegenüber gleichgültig. Vielmehr dachte er an seinen baldigen Ruhestand und an die Gelegenheit, die sich ihm dadurch bot, seiner geliebten Bretagne, seiner Heimat, wieder näher zu kommen.

Marie-Henriette blieb einige Monate bei der Freundin ihrer Mutter und schloss sich dann ihren Eltern an, die bereits umgezogen waren. Da sie arbeitslos war, dachte sie, es sei der Moment, sich im Werk des Herrn nützlich zu machen. Als sie diesen Wunsch zum Ausdruck brachte, wurde ihr geraten: „Bemühen Sie sich, an der Änderung Ihres Charakters zu arbeiten, dann werden wir weiter sehen...“

